

Himmeltau

Zur Geschichte landwirtschaftlicher Reliktpflanzen in Steiermark

Von Dr. Otto Lamprecht

In den letzten Jahren ist eine Reihe landwirtschaftsgeographischer Monographien von Nutzpflanzen des deutschen Ackerbaues erschienen. So über den Buchweizen, den Flachs, den Raps.¹ Diese Arbeiten haben gezeigt, daß es in Deutschland bis in die Gegenwart noch immer Gebiete urtümlicher Wirtschaftsformen gibt, in denen sich solche Reliktpflanzen der deutschen Landwirtschaft erhalten haben. Die Ergebnisse dieser Forschung haben allgemein auch für Steiermark Gültigkeit, nur daß unsere heimische Landwirtschaft bisher auf ihre Reliktpflanzen noch nie systematisch untersucht worden ist.

Eine erste einschlägige Vorarbeit hat der Verfasser 1941 über den Pfennich und den Himmeltau veröffentlicht,² jedoch mußte damals die

¹ Berichte zur Deutschen Landeskunde, Bd. 2 (1943), H. 4, S. 296.

² Lamprecht: Pfennich und Himmeltau, Das Joanneum, Bd. 5, S. 64 ff.

Frage der botanischen Identifizierung des Himmeltaus offengelassen werden. Nun ist es im Spätsommer 1948 gelungen, Exemplare der von den Einheimischen als „Himmeltau“ bezeichneten Kulturpflanze aus feldmäßigem Anbau zu erhalten. Ihre fachmännische Untersuchung und Bestimmung ergab eindeutig, daß es sich botanisch um Bluthirse (*Panicum sanguinale*) handelt.³ Damit ist die vom Verfasser schon 1941 aufgeworfene Frage, ob die Bluthirse noch im gegenwärtigen Hirsebau Steiermarks nachzuweisen sei, im bejahenden Sinne beantwortet.

Die Pflanzenstücke, nach denen die botanische Identifizierung des „Himmeltau“ nun erfolgt ist, stammen von Äckern der Gemeinde Tillmitsch im Leibnitzer Felde. Dort wird die als „Himmeltau“ bezeichnete Bluthirse gegenwärtig vornehmlich als Zweitfrucht nach Korn angebaut, und zwar als Mischfutter für Kühe, die nach Aussage der Einheimischen diese Bluthirse lieber fressen als den Klee. Daneben erscheint die Bluthirse aber auch noch als Zwischenfrucht, und zwar zwischen Kukuruz oder vermengt mit echter Hirse. Mit letzterer tritt der Himmeltau überhaupt vermischt auf, da man seine Körner wegen ihrer Kleinheit im bäuerlichen Saatgut von denen der Rispenhirse (*Panicum miliaceum*) nicht trennen könne. Darum gelten sie den Bauern des Leibnitzer Feldes als der Inbegriff des Kleinsten überhaupt, dessen, was man einfach nicht mehr wägen und teilen könne. Daher nennen sie auch Leute, die Haarspaltereien betreiben, sich mit Unmöglichem abmühen, spottweise „Himmeltauklieber“! Wie diese Pflanze auch sonst noch im bäuerlichen Brauchtum dieser Gegend verankert erscheint, beweist die Tatsache, daß in Tillmitsch noch immer der sogenannte „Himmeltausonntag“ gefeiert wird. Es ist dies der letzte Sonntag im Juni, an dem eine eigene Messe in Tillmitsch gehalten wird. Aber auch in dessen Nachbargemeinden, wie in Ober- und Untergralla, Bachsdorf usw. ist die Bluthirse unter dem Namen „Himmeltau“ bekannt und wird dort stellenweise auch heute noch angebaut. Ja, die Leute von Gralla werden darum sogar von auswärtigen Bauern, wie z. B. denen des Saggautales, gerne „die Himmeltaukiefler“ genannt. Solch bäuerlicher Spott beweist aber, daß die Kultur der Bluthirse alias „Himmeltau“ auf dem Leibnitzer Felde den Bauern der umliegenden Gegenden heute bereits als etwas Absonderliches, Ausgefallenes gilt. Das beweist nur, wie sehr eben die Kultur der Bluthirse gegenwärtig bereits aus dem Rahmen des Anbaues der üblichen Ackerfrüchte fällt und die Bluthirse selbst eine Reliktpflanze im steirischen Bodenbau darstellt.

Wie alt der Anbau der unter der Bezeichnung „Himmeltau“ kultivier-

³ Die botanische Untersuchung haben die Herren Prof. Dr. Ferd. Pichler und Univ.-Prof. Dr. Felix Widder am Botanischen Institut der Universität Graz durchgeführt, wofür ihnen auch an dieser Stelle bestens gedankt sei.

ten Bluthirse im Bereiche der Gemeinden des mittleren Leibnitzer Feldes ist, konnte bisher nicht endgültig festgestellt werden. Jedoch hat schon Hlubek 1860 mitgeteilt, daß auf den mageren, schotterigen Gründen der Murebene um Wildon, den sogenannten Trischfeldern, Bluthirse oder Himmeltau angebaut werde, und das gleiche hat 1786 auch Aqu. Jul. Caesar berichtet, allerdings ohne nähere Standortsangaben. Tatsache aber ist, daß sich gerade für diese Zeit der Anbau des „Himmeltau“ in den Gemeinden Ober- und Untergralla sowie Ober- und Untertillmitsch nicht belegen läßt. Wohl gab es 1787 in beiden Tillmitsch insgesamt 266 Joch Trischäcker, die im ersten Jahre mit Korn, im zweiten mit Hafer bebaut, dann aber volle sechs Jahre brach liegen gelassen wurden.⁴ Aber daß diese Äcker damals mit Bluthirse bzw. „Himmeltau“ bebaut worden seien, wird nicht gesagt. Das gleiche geht aus der Flurbeschreibung der josephinischen Steuergemeinde Untergralla hervor, in deren Bereich 1787 die Trischäcker mit 202 Joch ebenfalls die normalen Ackerflächen (195 Joch mit dreijährigem Baukurs ohne Brache) überwogen und ebenso standen damals in Obergralla den im achtjährigen Baukurs kultivierten 361 Joch Trischäckern nur 354 Joch Äcker mit dreijährigem Baukurs gegenüber.⁵ Trotzdem erscheint auch in diesen beiden Gemeinden der Himmeltau nicht als Kulturpflanze ihrer Trischfelder. Möglicherweise ist sie zu dieser Zeit hier bereits von Korn und Hafer verdrängt gewesen. Dagegen ist im gleichen Zeitraume Himmeltau noch in großen Flächen auf den Feldern des unteren Murtales regelmäßig angebaut worden. So z. B. nachweisbar im Bereiche der josephinischen Steuergemeinde Ober- und Untervogau. In Untervogau waren um 1787 die Ackerriede Hölzfeld, Hofäcker, Galgenäcker, Feldäcker und Rändläcker reine „Trischfelder“.⁶ Sie lagen sämtlich im Raume zwischen den Siedlungen Untervogau und Straß, also beiderseits der modernen Bundesstraße. Ihr damaliger Baukurs wird folgendermaßen beschrieben: „Ist ein Trischfeld, wird das erste Jahr mit Himmeltau gebauet und sodann fünf Jahre brach liegen gelassen. Die Aussaat an Himmeltau ist acht Maßl per Joch. Das kontrollierte Ertragnis ist 2½ Körner Haber anstatt Himmeltau. Himmeltaufechung hingegen fünf Körner.“ Auch hier also standen bereits Hafer und Bluthirse miteinander in Konkurrenz, aber das Ertragnis an Himmeltau übertraf das des Hafers auf solchen Feldern um das Doppelte! Das erklärt, wieso die

⁴ JK. Ober- und Unter-Tillmitsch, Kr. Marburg, Bez. Seckau, Nr. 37. Topograph. Beschr. und „Summarium“, ddo. 1787 X. 10., StLRA.

⁵ JK. Untergralla und Obergralla, Kr. Marburg, Bez. Seckau, Nr. 12 und 11. Topograph. Beschr. und „Summarium“, StLRA.

⁶ JK. Ober- und Unter-Vogau, Kr. Graz, Bez. Straß, Nr. 10. Topograph. Beschr. der Riede XI—XV inkl., StLRA.

Bluthirse sich hier so erfolgreich gegen den Hafer halten konnte. Die heute verschwundene Bezeichnung „Trischfeld“ findet ihre Erklärung in der gleichen Quelle anlässlich der Beschreibung der sogenannten „Galgenäcker“: „Diese Ried wird ein Jahr gebauet und fünf Jahre trisch oder brach liegen gelassen.“ Darnach sind also „trisch“ und „brach“ Synonyma und Trischfelder eben Brachfelder. Merkwürdigerweise gehört der Ausdruck „trisch“ trotz seines wiederholten Auftretens in den Ackerbeschreibungen des 18. Jahrhunderts nicht der steirischen Bauernsprache an,⁷ sondern stammt von „Driesch“ (Brachland), einem Worte niederdeutscher Mundart her, das in dieser erst seit dem 15. Jahrhundert auftritt und seither weite Verbreitung gefunden hat.⁸

Neben Untervogau ist auch die Gemeinde Obervogau gleichzeitig Verbreitungsgebiet der Bluthirse. In dieser Murtaler Gemeinde stellten im 18. Jahrhundert die Riede Grüllfeld, die großen Trischäcker, Koglfeld, Unters Tiergarten, Ödfeld, Sandgruben- und Auenfeld ebenfalls große Anbaubereiche des Himmeltau dar.⁹ Baukurs und Ertragnis war hier gleich wie in Untervogau. Aber nicht nur hier in den Ackerfluren der Flußebene, sondern auch in denen des nordwärts anschließenden Terrassenbereiches tritt damals der Anbau der Bluthirse auf. So ist z. B. in den Rieden Neuwiesenfeld und Himmeltaufeld der Steuergemeinde Sajach 1785 Himmeltau noch feldmäßig angebaut worden. Auch in diesen Fluren geschah die Aussaat auf sogenannten „Trischäckern“ (ein Baujahr und sechs Ruhejahre) mit $\frac{8}{16}$ Metzen Saatgut per Joch. Die gleichen Verhältnisse bestanden auch in der Nachbargemeinde Neudorf.¹⁰

Die Frage nach dem Grunde einer derartig extensiven Bebauung solcher Felder findet sich bei der Beschreibung der Trischfelder der josephinischen Steuergemeinde Wagendorf beantwortet. Auch diese auf der Diluvialterrasse am Nordrande des unteren Murtales liegende Siedlung besaß im 18. Jahrhundert noch große Trischfelder, u. zw. sind es die Riede Koglfeld I und II, Schlarkreuz I, II und III, Lackenfeld I und II sowie Kürifeld.¹¹ Das Ried Koglfeld wird nun beschrieben als „ein sehr schlechter, schottriger, flugsandiger Grund, worauf weißer Mies und Heidrich wachset. Um dieses Unkraut zu vertilgen, wird diese Ried in sechs Jahren einmal umgebauet und der geringste Kern Himmeltau ausgesät“. Ähnlich lautet auch die Beschreibung der übrigen Riede. Sonach handelte es sich bei den Anbaugebieten der Bluthirse um Schotter- und

⁷ Fehlt in Unger-Khull: Steirischer Wortschatz, S. 174.

⁸ Trübners Deutsches Wörterbuch, hgg. v. Alfred Götz (Berlin 1943), S. 88.

⁹ JK. Obervogau I. c., Topograph. Beschr. d. Riede XXXIX—XLV incl.

¹⁰ JK. Sajach und Neudorf, Kr. Graz, Bez. Laubegg, Nr. 13. Topograph. Beschr., StLRA.

¹¹ JK. St. Veit-Wagendorf, Kr. Graz, Bez. Straß, Nr. 19. Topograph. Beschr. d. Riede XIV—XXI inkl., StLRA.

Flugsandflächen von entsprechender Unfruchtbarkeit, die im Naturzustande eine Heidevegetation getragen haben. Das deckt sich mit der Bodenbeschaffenheit der Trischfelder des Leibnitzer Feldes und jener auf den Terrassen des Karwaldes. Bei letzteren dürfte es sich wohl um junggerodete ehemalige Waldböden gehandelt haben. Demnach wird man also auch die Bluthirse zur Reihe jener Kulturpflanzen rechnen müssen, für die, wie z. B. bei Weißklee oder Buchweizen, Nährstoffarmut und Wassermangel geradezu Voraussetzungen für ihr Gedeihen sind. Das erklärt nun auch, wieso auf derartig beschaffenen Böden der Mittelsteiermark die Bauern einst gerade Bluthirse angebaut haben.

Die Verbreitung der Bluthirsekultur im Leibnitzer Felde, im unteren Murtale und auf dessen anliegenden Schotterplatten ist aber in der Vergangenheit keineswegs die einzige innerhalb des alten Herzogtums Steiermark gewesen. Wie von mir schon 1941 betont worden, ist der Anbau dieser Hirseart im 18. Jahrhundert auch auf den Schotterböden des Drau- und Pettauer Feldes, ja überhaupt im Bereiche der damaligen Kreise Marburg und Cilli heimisch gewesen. Die Bluthirse stellte also zu dieser Zeit noch eine in Steiermark weit verbreitete Kulturpflanze dar, deren Anbau damals sicher noch zu Nahrungszwecken erfolgt ist. Ist doch die Gewinnung von „Brein“ aus den Körnern der Bluthirse auch gegenwärtig noch in unserer bäuerlichen Überlieferung bekannt. Daß dies richtig ist, bezeugt die von mir ebenfalls schon aufgezeigte Tatsache, daß 1604 und 1631 für zu feinstem Grieß verarbeiteten Himmeltau amtliche Preisansätze in der sogenannten „Grazer Brodsatzung“ enthalten sind.¹² Leider ließ sich bisher noch kein Beleg für eine solche Verwendung des Himmeltau aus der Zeit des 16. Jahrhunderts für Steiermark auftreiben, jedoch ist für dieselbe Zeit der Anbau von Himmeltau in Kärnten nachgewiesen. In steirischen Urbaren des Mittelalters konnte die Bezeichnung „Himmeltau“ oder eine andere für die Bluthirse ebenfalls noch nicht aufgefunden werden, woraus jedoch noch keineswegs zu schließen ist, daß Anbau und Verwendung der Bluthirse damals im Lande noch unbekannt gewesen sein muß. Sie brauchte in diesen Zeiten bloß nicht zu den abgabepflichtigen Ackerfrüchten gehört zu haben.

In der gegenwärtig modernsten Monographie über den deutschen Hirsebau¹³ erscheint die Bluthirse nicht mehr als Kulturpflanze, wohl aber geschieht ihrer in den einschlägigen agrargeschichtlichen Werken Erwähnung. Nach E. Werth ist die Bluthirse eine „uralte, von anderen Getreidearten später überflügelte Kulturpflanze“, die überall in Ländern mit früherer oder jetzt noch slawischer Bevölkerung vorkomme und

¹² Siehe Das Joanneum I. c., S. 68.

¹³ Tiemann-Kaempfer: Die Hirsen, Berlin 1941.

daher in der Literatur allgemein als eine „alte Sammelfrucht der Slawen“ angesehen werde.¹⁴ Tatsache ist, daß das Vorkommen der Bluthirse bereits für das 16. Jahrhundert in der Lausitz nachgewiesen ist,¹⁵ wo für sie unter anderen gerade auch die Bezeichnung „Himmeltau“ üblich gewesen. In den Heidedörfern der Oberlausitz ist sie noch um 1850 überall bekannt gewesen, seither aber stark zurückgegangen.¹⁶ Ebenso ist ihr Anbau für das 16. Jahrhundert auch in Böhmen sowie in Krain und bei Görz überliefert.¹⁷ Und Fischer-Benzon bezeichnet die Bluthirse direkt als „eine in früherer Zeit gebaute, jetzt aber unbeachtete Getreideart“, die gegenwärtig (1894) namentlich im östlichen Deutschland als Acker- und Gartenunkraut vorkomme, aber „früher von den Wenden gebaut worden ist und sich mit ihnen verbreitet hat“.¹⁸

Es kann sonach kein Zweifel darüber bestehen, daß die Bluthirse eine Reliktpflanze im mitteleuropäischen Ackerbau darstellt und daß ihr die gleiche Stellung wohl auch im steirischen Ackerbau zukommt. Ob sie aber hier in Steiermark sowie in den anderen Ländern als eine spezifisch slawische Kulturpflanze anzusehen ist, hängt davon ab, ob ihre mittelalterliche Verwendung hier nachgewiesen werden kann, was erst ihre Herkunft aus dem Ackerbau des frühmittelalterlichen Karantanien beweisen würde.